Lernen. Und doch gibts kein besser gearletes, gehorsameres und lernbegierigeres Kind im Dorfe, als Mariechen. Wieder ein Beweis, daß Not in der Jugend dann ein gutes Fundament ist der Tugend, wenn — die Eltern diese Not selbst christlich ertragen und ihre Kinder ertragen lehren; wie auch, daß man niemand, selbst Kinder, nicht immer nach ihrem Aeußern beurteilen soll, da die jugendliche Schalkheit oft ein ausgezeichnetes Herz bergen kann. Marie liebte ihre Mutter, wie jedes gute Kind seine Mutter lieben soll; dann liebte sie auch die guten Schulschwestern, die ihr Unterricht erteilten, auch den Herrn Pfarrer, der ihr so gut war und dabei den heiligen Gottesdienst hielt, zuletzt noch die reichen Damen, welche ihre Mutter mit Arbeit versorgten und sie in der Not unterstützten; kurz, alle Menschen, die ihr nur gut waren. Ein edles Herz gibt gern Liebe wieder, wenn man ihm auch nur ein wenig entgegenkommt. Sie war dabei nicht lecker und nicht neidisch. Hatte sie, wenn sie zur Schule ging, ihr Stück Brot im Körbchen, war ihr Kleidchen nicht zerrissen und war man in der Schule mit ihren Arbeiten nicht zufrieden, wußte sie, daß sie mit ihren kleinen Leiden bei der Mutter Trost finden konnte, fand sich das arme Kind glücklich wie niemand auf der Welt. Richtig, je bescheidener das Glück, um so tiefer und wahrer, und um so besser für die Kinder.

An dem Tage aber, wo unsere Erzählung anhebt, hatte das vortreffliche Kinderherz eine gar harte Probe zu bestehen. Das höchste Dorffest war nämlich angebrochen, die Kirchweihe, woraus sich auch erklärt, warum die Läutejungen die Glocken fast um allen Verstand läuteten und am Türmchen hinausrissen. Nun, wir wissen ja alle, wie es auf der Kirchweihe (der Kirmes) zugeht. In der Woche vorher wird das Haus von oben bis unten ausgefegt, geputzt, gescheuert, gebacken Tag und Nacht, nämlich beim Bäcker, gebraten und geschmort, wer nämlich was zu braten hat, und am Sonntagmorgen der beste Staat herausgesucht, während man vor die Hecken läuft, um nach den ankommenden Gästen zu sehen. Denn auf der Kirchweihe muß alles froh und festlich sein, und zum fröhlichen Feste gehören notwendig fremde Gäste. Daß es den jungen Burschen und Mädchen bereits am Morgen in den Beinen und Füßen krabbelt, ein Vorgefühl vom späten Nachmittag, gehört in die Kirchweih hinein, wie in den Frühling der Sonnenschein. Aber alle rechte Freude mit Gott, und deshalb auch in hellen Haufen zum Gottesdienst. Auch die Kirche wird dann herausgeputzt, ist es ja ihr Ehrentag, und der Herr Pastor läßt auch des besten Staat herauslegen. Ja, sogar rings um die Kirche herum flebt's kirchweihmäßig aus; die Marktbuden strotzen von Kuchen und Zuckerbrot, von Spielzeug und Firlefanz für Alte und Junge; hinten weit ist der Paiazz (der Bajazzo) an der Kirmesbude ausgesteckt, und bevor die Buben an der Kirchtür das Weihwasser nehmen, schauen sie noch einmal sehnsüchtig nach dem Karussel um, das mitten auf dem Kirchplatze aufgestellt ist und auf den Nachmittag seine Zauberkreise eröffnen wird.

Zu "burg hatte man an jenem Kirchweihtage dann auch die Kirche mit Blumen und Guirlanden, wie es dort Sitte ist, ausgeziert, und der gute Küster hatte sich fast außer Atem gelaufen und gestiffelt, um doch gerade an dem Tage eine rechte Ehre bei der Pfarre und den fremden Gästen einzulegen. Der Herr Bürgermeister selbst flolzierte in seiner Schärpe umher und besah sich die Zurüstungen, obwohl er sonst nicht sonderlich mit dem Herzen im Gotteshause wohnte. Mehrere benachbarten Pfarrer waren auch bereits eingetroffen, den heutigen Gottesdienst mit ungewöhnlicher Feierlichkeit auszustatten. Das hatte aber alles auch noch einen absonderlichen Grund. Der Pfarrer von "burg hatte von Paris einen hochberühmten Prediger kommen lassen (unsere Geschichte geht nämlich in einem französischen Dorfe in der Nähe von Paris vor sich), damit dieser die Festpredigt halte. Er hatte damit eine ganz aparte Absicht, die wir hier mitteilen müssen. Die Pfarre hatte seit langen Jahren einen ziemlich sorglosen Pfleger gehabt, dessen Alter und Kränklichkeit dazu einen wahrhaft trostlosen Zustand herbeigeführt hatte. So hatte sie der neue Pfarrer übernommen. Das Kirchenvermögen war verschleudert, wozu ein gewissenloser Rendant und der aufgeklärte, kirchenscheue Bürgermeister redlich das ihrige getan, seit langen Jahren war jede Restauration an der Kirche und in ihr unterblieben und dadurch ein greulicher Verfall derselben herbeigeführt worden. Der neue Pfarrer hatte die Gelegenheit zur Kirchweihe ergriffen, um zur Herstellung des Gotteshauses eine tüchtige Kollekte zu halten. Daß ein berühmter Prediger von Paris die Festrede halte, war auch in der ganzen Gegend bekannt geworden. Man hatte vornehme Damen ersucht, die Kollekte an der Kirchtüre abzuhalten und selbst das Fest in öffentlichen Blättern angezeigt. Gewiß keine schlechten Mittel zu löblichem Zweck. Auch kamen wirklich mehrere Wagen voll fremder Herrschaften an, und die Kirche war fast zu klein für den ungewöhnlichen Zulauf.

Während des Hochamtes hielt der Prediger eine recht schöne, warme, vom Herzen quellende Rede, deren eindringliche, weil natürliche Beredsamkeit ihren Zweck nicht verfehlte. Er sprach vom Geben, von dem guten Herzen beim Geben, von dem Scherflein der armen Witwe beim Opferkasten zu Jerusalem, wie jeder geben solle nach Kräften, auch von den großen Verheißungen des Erlösers selbst für einen Trunk kalten Wassers, den man dem Durstigen reiche in seinem Namen. Aller Herzen waren gerührt und in vielen Augen blinkten die Tränen. Es ist wahr, gar viel kommt darauf an, wer uns die Wahrheit sagt und wie sie gesagt wird. Als der Gottesdienst zu Ende war, schritten zwei vornehme Damen, geführt von den ersten Herren der Umgegend, denen der Kirchenschweizer in höchster Gala Platz machte, das Mittelschiff der Kirche herab, um sich an der Kirchtüre zur Einsammlung der Opfergaben aufzustellen. In der Hand hielten sie prächtige Sammetbeutel, in welche die Opfer gelegt werden sollten. Es ist da so französischer Brauch, den wir eben nicht nachzumachen brauchen. Und die Predigt hatte vortrefflich gewirkt, denn es regnete Geld in die schönen Beutel. Die vornehmen Leute gaben Gold und dicke Fünffrankenthaler, auch die Landleute griffen ungewöhnlich tief in ihre Taschen, galt es ja ihrer Kirche, die jeder ordentliche Christ lieber noch hat, als das eigene Haus. Auch Leute, die man sonst für geizig hielt, holten Geldstücke hervor; und selbst der höchlich aufgeklärte Bürgermeister, den der pure Vorwitz in die Kirche getrieben und der weidliche Not ausgestanden während dem langen Gottesdienste, wagte einen ganzen Franken dran. Auch mancher Kirmesson von sonst lustigen, fröhlichen Kindern fiel in die immer straffer werdenden Sammetbeutel, denn die Liebe steckt an wie die Freude.

Die Leute entfernten sich also immer mehr aus der Kirche, zum Teil, um sich vor der Kirche aufzustellen und ihrem Herzen über die schöne Predigt Luft zu machen, auch die vorübergehenden Fremden zu mustern, zum Teil, um sich zwischen den Buden zu zerstreuen, oder nach Hause zu eilen, den Kirmestisch herzurichten. Madelen und ihr Töchterchen saßen noch immer ganz still und andächtig in einer Kirchenecke und schienen eben keine Eile zu haben. Dem Mariechen ward's endlich lang, leise zupfte sie die Mutter am Rocke.

„Hast du auch Geld bei dir, liebe Mutter?" flüsterte sie schüchtern, „das Opfer ist ja für unsere Kirche." Sie hatte nur die Predigt im Sinne und das Scherflein der Witwe.

Madalen suchte in ihren beiden Taschen nach, ob sie vielleicht nicht ein „Scherflein" in den Nähten finde. Mit einem tiefen Seufzer winkte sie dem in ängstlicher Spannung aufblickenden Kinde ein stummes „Nein". Es war der armen Frau in dem Augenblicke so entsetzlich weh ums Herz.

Die stumme Antwort der Mutter traf das Herz des armen Kindes wie ein Faustschlag, daß es zu stocken versuchte. Zum erstenmal tat ihm die Armut so bitter weh, wie es nie ein Leid empfunden. Noch einen Augenblick haftete sein dunkler Blick auf dem bleichen Angesichte der Mutter; als es aber die quellenden Tränen in ihren Augen sah, schlug es schnell die Augen nieder: das arme Kind duckte sich ineinander, die rosigen Lippen zogen sich zitternd zusammen, mit äußerster Gewalt schluckte es einen Schmerz hinunter, der sein ganzes Wesen zerdrückte. Große Leute glauben kaum, wie richtig und tief ein Kind fühlen kann.

Die letzten Beter entfernten sich. Madalen nahm ihr traurig Kind bei der Hand, verbeugte sich vor dem Hochaltare und schlich sich fast zur Kirchtüre. Armut ist kein Verbrechen und macht keine Schande, aber in dem gegenwärtigen Augenblicke schien sie der armen Witwe doch gar zu hart. Fehlte ihr doch das „Witwenscherflein".

Noch standen die Damen an der Kirchtüre. Hart mußte die arme Witwe an ihnen vorüber, sie sah still vor sich nieder. Mariechen konnte sich nicht überwinden, zu einer Dame aufzuschauen, dann fiel ihr Blick in den vollen Geldbeutel, ach, alle hatten beigesteuert, sie allein — da brach ihr Schmerz los, und dicke Tränen rollten unter die Geldstücke. Mitten durch den Kirmesjubel auf dem Kirchplatze wandelte eine arme Witwe und ein Kind, die beide von der immer lauter werdenden Freude auch kein Tröpfchen mit erhielten. Mariechen ist heimgekommen und hat weder Kuchen noch Spielzeug gesehen.

Ermutigung.

Und hast du harten Fall getan, — Du Waller auf der Himmelsbahn, — Steh auf zu neuem Streben. — Raff dich empor und säume nicht, — Und wenn dich schmerzt des Falls Gewicht: — Wo Schmerzen, ist noch Leben.

Erhebe dich; was fürchtest du? — Es fehle dir die Kraft dazu? — Hast du nicht gute Stützen? — Sind Jesu Kreuz und Gottes Arm — Nicht stark genug, vor neuem Harm — Und neuem Fall zu schützen?

Raff dich empor, und faff' ein Herz; — Wall mutig wieder himmelwärts, — Und wär' es auch auf Krücken. — Der Vater dein — er wartet schon — In Sehnsucht, den verlor'nen Sohn — An's treue Herz zu drücken.

Aus der Spruchweisheit.

Die Nachtigallen singen meist, wenn die Spatzen schlafen.

•

Viele ziehen mit dem Sonntagsrock auch die Religion für eine Woche aus.

•

Gott sät Schmerz, damit Himmelsblumen daraus wachsen.

•

Die Hand der Armen ist die beste Sparbüchse für die Ewigkeit.

•

Wer wohl sterben will, muß früh damit anfangen.

•

Was von andern man erduldet — spricht man weit herum — Doch von dem, was man verschuldet, ist man mäuschen stumm.

•

Am steifsten geht es dort zu — wo die meisten Verbeugungen gemacht werden.

•

Nichts ist stärker als die Mode, die eine bringt die andere zu Fall.

•

Tränen trocknen — rühmliches Beginnen! — Besser noch, wir machen sie nicht rinnen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß



Nr. 2. Sonntag, 9. Januar. 1927

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 9. Januar: Julian.
Montag, den 10. Januar: Agathon.
Dienstag, den 11. Januar: Hyginus.
Mittwoch, den 12. Januar: Ernst.
Donnerstag, den 13. Januar: Gottfried.
Freitag, den 14. Januar: Felix.
Samstag, den 15. Januar: Paul Ein.

Sonntagslesung.

Evangelium (Lukas 2, 42—52).

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und es erstaunten alle, die ihn hörten über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Und er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht, Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Sie aber verstanden die Rede nicht, die er ihnen sagte. Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und er war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Kreuze am Wege.

Es sind immer ernste, schwere Zeiten, wenn man Kreuze an die Wege stellt. Sorg- und leidlos dahintändelnden Menschen kommt es nicht bei, ihre lust- und liedfrohen Straßen mit Bildern des Todes und der Qual zu zieren; sie weichen den Gedanken an Schmerz und Sünde aus, ihre Augen lechzen nach lieblichen Anblicken, nach blühenden und früchtetragenden Bäumen, nach reifenden Saaten und dunkelprächtigen Wäldern und nach ewig lächelnden Menschen.

Aber die Gedrückten und Geplagten, die Herd- und Heimatlosen, die Ungesättigten und Ungeliebten, die sich stündlich gegen die Last des Lebens stemmen müssen wie gegen einen fallenden Baumstamm; sie machen gerne ein bißchen Halt bei den Kreuzen am Weg, tun einen verständnisinnigen Blick hinauf zum Dulder, weinen ein paar Tränen am morschen Fuß des alten Kreuzbalkens und bitten um göttliches Weggeleit für ihre mühsame Wanderschaft. Und auch der Bauer, der im anstoßenden Gewann sich plagt und mit der Scholle ringt, lüftet sein Käppilein im Vorübergehen, sagt dem Herrn seinen christlichen Gruß und fleht um den Ackersegen zu dem, der seine allmächtigen Arme ausstreckt über Feld und Furche.

Die meisten Wegkreuze sind Denkmäler schmerzlicher Begebenheiten, Heimsuchungen und Unglücksfälle. Wo vor der Ortschaft draußen der steile Hohlweg zu Tale sinkt und vor dem ersten Hause jäh in die Dorfstraße mündet, steht ein stark verwittertes Kreuz, auf dessen Sockel eine verblaßte Inschrift kündet, daß an dieser Stelle der Großbauer Xaver Huber am Tage nach Unserer Lieben Frau Lichtmeß 1799 bei einer schweren Fuhre Langholzes aus dem Stiftungswalde unter das Rad gekommen und tödlich verunglückt sei. „Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" — Jenseits des Dorfes, einige Schritte vor Austritt der Landstraße aus dem dunklen Nadelholze, steht, fast versteckt zwischen zwei breitäftigen Tannen, ein Kruzifix mit tiefem Schutzdach gegen Schnee und Regen. Auf dem Langbalken ist in eingeschnitzter Schrift zu lesen: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!" Welchem armen Sünder? Das steht auf der Rückseite, weil es sonst im düstern Walde manchen gruseln machen könnte: „Allhier hat sich der leidige Fall zugetragen, daß Heinz der Weber erschlagen hat den Söldner Ulrich Kappelmann 1829." — Ueber das kunstvolle Feldkreuz in der Lerchenflur ist in der Pfarrchronik zu lesen, daß der Müller Korbinian Baldauf, als es mit ihm zum Sterben kam, in Gegenwart des Pfarrers seinen Todfeind Willibild Allmenspacher rufen ließ und um Verzeihung bat und zur selben Stunde Gott zur Ehre und seiner Seele zum Heile 100 Gulden für ein andächtiges Flurkreuz stiftete, das an der Anwand aufgerichtet werden sollte, wo die Streitäcker der beiden bisherigen Feinde aneinanderstoßen. „So geschehen am 5. Hornung 1843." — Vor 34 Jahren, an einem schwülen Hochsommernachmittag, hatte ein eisiger Hagelschauer die ganze Ernte der Gemarkung vernichtet; zu bleibendem Gedächtnis und zu künftiger Abwehr wurde auf erhöhtem Rasenhügel inmitten der Felder ein Kreuz mit der schmerzhaften Mutter aufgestellt, und seitdem hat der Heiland das fruchtreiche Land vor Wetterschlag geschützt. — Das älteste Kreuz aber steht an der Kapelle, an deren Ostgiebel es sich wie aus Altersschwäche lehnt; es ist das sogenannte Schwedenkreuz, aus hartem Stein gehauen, daran ein Christus mit gar martervollem Antlitz. Ueber die Entstehung dieses Kreuzes wird von Mund zu Mund erzählt, daß das Dorf während des dreißigjährigen Krieges wie durch ein Wunder vor der Einäscherung durch die Schweden bewahrt worden sei. Des zum Danke habe die Gemeinde dieses fromme Denkmal errichtet.

Solche Kreuze stehen unzählige im Land: an Wegen und Stegen, an Heerstraßen und Gartenzäunen, zwischen Wohnungen und Ackerbreiten, im Hochgebirge und an verwachsenen Waldweglein, überall, wo Menschen ihr Leid hintragen. Es ist dem gläubigen Volke ein Bedürfnis, das sinnvolle Symbol seines eigenen schmerzhaften Lebens und zugleich das ergreifende Sinnbild seiner Erlösungshoffnung stets vor Augen zu haben. Das Kreuz am Wege ist das bündige Volksbrevier, das den Menschen von einfältigem Verstand und schlichter Lebensarte zu jeder Tagzeit zur Andacht mahnt. Für den in körperliche Arbeit eingespannten Menschen gibt es keinen besseren Wegweiser zu den Höhen geistigen und geistlichen Lebens, als den Heiland am Marterholz: er spricht ihnen mit einem einzigen Blicke ihr ganzes Credo vor, er hebt sie aus der tiefsten Ermüdung auf, er tröstet sie mit himmlischem Troste über jegliche Mühsal.

Auch von den Kreuzen auf den Schlachtfeldern haben wir in den letzten Jahren Merkwürdiges gehört. Ein Feldgeistlicher schreibt: Es begegneten mir an der Straße Wagen voll

Verwundeter; manche wankten, weil es sie beim Sitzen fror, dem Wagen zu Fuß voraus oder hintennach. Da traf ich einen solchen Soldaten, der sich an den Straßenrand gesetzt hatte, das Gesicht einem Kreuze zugewandt, das jenseits des Grabens stand. Der arme Mensch saß auf der Erde, müde, krank, verlassen in einem fremden, feindseligen Lande; im Anblick des Kruzifixes am Wege fand eine traurige Seele die einzige Heimat und ein erbarmungsreiches Herz, das auch im fremden Lande dem Christen mit Trost und Hilfe nahe ist.

Vor dem Kriege hörten wir eine andere Lebensweisheit ausrufen: das Evangelium der Sinnenfreude. Man war so weit, daß man nicht mehr begriff, wie die Menschheit sich zwei Jahrtausende lang zum Kreuze bekennen mochte, dem Sinnbild der Lebensverneinung.

Wollte Gott durch den Krieg die Menschen zur „Torheit" des Kreuzes zurückführen, die so viele von sich abtun wollten? Sicher ist seitdem manches altehrwürdige Kreuz auf deutschen Fluren wieder zu Ehren gekommen, das den Jungen nicht mehr viel bedeutet hatte, ist zu einer Art Wallfahrtsort geworden für dieses und jenes bekümmerte Herz, eine Zuflucht für diese und jene verlassene Frau. In diesen Tagen banger Brotsorge empfand man es doppelt sinnreich, auf den Fluren das Bildnis dessen zu sehen, der mit wenigen Broten Tausende speiste. War es nicht, als schreite er an stillen Sonntagmorgen mit seinen heiligen Engeln durch die Gewanne, als bliebe er stehen in den Richtungen der vier Winde und gäbe seinen Segen über alle sprossende Saat und alles grünende Kraut. Und mancher verwitterte Kruzifixus schien in diesen Zeiten gütiger von den alten Kreuzbalken herabzuschauen auf die Not und Bedrängnis seiner Gemeinde; seine Arme schienen sich weiter auszuspannen nach Ost und West, nach Nord und Süd, als müßten sie weit hinauslangen an die Fronten unserer Heere und zu den Kielwassern unserer Schiffe und dort jemand schützen und segnen, der von Hause aus zum Bereiche dieses alten Kreuzes gehörte.

Was vor allem zur christlichen Erziehung erforderlich ist.

Hierüber belehrte einst der fromme und weise Bischof J. M. Sailer von Regensburg einen jungen Erzieher in einem Briefe mit folgenden Worten:

Sei Gottes, um Gottes-Menschen zu bilden! Was für die meisten Menschen ein Geheimnis ist, weil sie keine gesalbten Augen haben, es im Lichte zu schauen, das ist dem Christen, dem Jesus die Augen geöffnet hat, die klarste Wahrheit. Sei selbst erst Gottes, sei selbst ganz Gottes, um Menschen zu bilden, die ganz Gottes sind. Denn nur das Gute, das in dir lebt und aus dir leuchtet, spricht und handelt, ist imstande, in Anderen Licht, Leben, Sprache, Tat zu werden. Sei also erst selbst und ganz, was Andere durch dich werden sollen: mild und sanft, still und ruhig, demütig und bescheiden, machtvoll zum Dulden des Widrigen und zum Entbehren des Angenehmen, frohtätig zum Vollbringen edler Werke und zum Beharren im Guten, arbeitsam und gehorsam jeder Macht, die über dich gesetzt ist, mäßig, gerecht und gottselig, ein Bild des steten Gebetes und der nie müden Selbstverleugnung. Sei erst selbst und ganz, was durch dich Andere werden sollen: voll Glauben an Gott, voll Vertrauen auf Gott, voll Liebe zu Gott. Sei erst selbst ein Jünger und Nachahmer Christi, ihm treu bis in den Tod, der Mut hat, ihm die Schmach des Kreuzes nachzutragen, und die Gnade, ihm zu leben und zu sterben, der alle seine Gottesworte mit zweifellosem Glauben, alle seine Verheißungen mit unerschütterlicher Zuversicht, alle seine Führungen mit unwandelbarer Liebe umfaßt. Sei erst selbst gerade und ohne Falsch im Umgange mit Gott, mit den Menschen, mit dir selbst und werde immer noch reiner von allem, was falsch und krumm ist, um alles, was falsch und nicht gerade ist, in anderen zu tilgen! Sei erst selbst ein würdiges Glied der menschlichen, ein heiliges der christkatholischen, ein treues Glied der vaterländischen Gesellschaft, das wert ist, alle Vorteile dieser dreifachen Verknüpfung zu genießen und mutig alle Lasten derselben zu tragen! Sei erst selbst ein Musterbild der inneren Ruhe, die aus dem Zeugnisse des guten Gewissens, aus dem beständigen Mute zur frommen Selbstbekämpfung und aus der ungeschwächten Zuversicht auf die ewige Vorsehung entsteht, das durch das allmähliche Gebot des Beispiels das tobende Meer in Anderen sänftigt! Sei erst selbst und ganz, was Andere durch dich werden sollen! Das Geheimnis aller Erziehung erschließe dir der Geist der Wahrheit, und laß es ein helles Licht in dir werden, daß du von Klarheit zu Klarheit verklärt, Andere auch von Klarheit zu Klarheit fortführen mögest, bis wir alle dem Könige des Lichtes gleich, ihn selbst im Reiche des Lichtes sehen und — selbst vollendet — keiner Erziehung mehr bedürfen werden. Alles Uebrige macht sich in der Erziehung wie von selbst, wenn dies Geheimnis der Erziehung überall die Oberhand behält.

Eins mit den Herzen der Eltern, wirst du auch die Kinder in dem Einssein mit ihren Eltern erhalten.

Eins mit dem Herzen des himmlischen Vaters, wirst du auch die Kinder leicht zur Vereinigung mit Gott bringen.

Eins mit dir, wirst du auch die Kinder eins mit sich und unter sich und mit dir erhalten.

Und sind deine Zöglinge eins mit Gott, mit ihren Eltern, mit sich und mit dir, so werden sie durch den Glauben an dein Wort und durch Uebung nach deinem Worte all das leicht erlernen, was sie an Künsten, Wissenschaften, Sprachen und Sitten erlernen müssen, um einst edle Gottesmenschen zum Heil ihrer Mitmenschen zu werden.

Predigt des göttlichen Kindes gegen die Genußsucht.

Das Gotteskind in der Krippe predigt gegen die Augenlust oder Habsucht. Das ist von selbst klar. Aber es predigt ebenso entschieden gegen die Fleischeslust oder die Genußsucht.

Ist die Gier nach Besitz allgemein geworden und zu einem furchtbar hohen Grade gediehen, so daß die stille, ruhige Zufriedenheit mit dem, was man besitzt, fast einem Märchen aus alten Zeiten zu vergleichen ist, so gilt dies noch mehr von der Genußsucht. Ja die Habsucht ist in den meisten Fällen eine Tochter der Genußsucht.

Warum will der Mensch besitzen, viel besitzen, immer mehr besitzen?

Es kommt so vor, daß es geschieht aus der Lust am Besitz selbst. Denn es gibt Menschen, denen der Anblick ihrer Schätze die höchste Freude auf Erden ist. Sie hüten dieselben, wie ein anderer sein liebes Kind hütet. Sie gönnen sich kaum das Notdürftigste, weil sie sich nicht von ihrem lieben Geld trennen können. Und wenn der Tod schon seine Krallen ansetzt, um sie hinabzureißen zu Grab und Ewigkeit, so krallen sie sich um so fester an ihren Mammon, und nichts macht ihnen das Scheiden vom irdischen Leben schwerer, als daß sie ihr Geld zurücklassen müssen. Es sei also zugegeben, daß es Menschen gibt, welche den Besitz lieben wegen seiner selbst. Aber das ist doch die Ausnahme.

In der Regel hat diese Liebe einen andern Grund, nämlich, daß der Besitz die Möglichkeit bietet zum Genuß. Wer Geld hat, dem steht eben jeder Genuß offen. Für Geld ist der Welt alles feil, alles. Darum das Jagen nach Geld. Denn man will genießen, viel genießen. Das Leben ist bei vielen eine wilde Jagd nach Lust und Genuß und Vergnügen. Bis zu einem gewissen Grade ist ja das Streben nach Freude gerechtfertigt, und wir mißgönnen keinem Menschen eine rechte Freude. Sagt doch schon das Sprichwort: „Freude in Ehren kann niemand wehren." Aber wo sind die stillen Freuden hingekommen, die in einfacheren Verhältnissen das Herz erfüllten? Die stillen unschuldigen Freuden an der Natur, am Familienkreise, bei kirchlichen Feierlichkeiten, bei schlichten herkömmlichen Festen? Da kam es nicht auf den rein sinnlichen Genuß an, nicht auf Erregung schlimmen Sinnenrausches, nicht auf Dinge, denen die Schutzengel nicht beiwohnen dürfen. Wie so traurig, daß man in verblendeter Kurzsichtigkeit das Volk planmäßig zum Genuß, zu ständigen, lärmenden, kostspieligen Festlichkeiten und Vergnügen herangezogen hat! Man gedachte freilich nur, sie der verhaßten Kirche zu entfremden. Aber entfesele einmal den Genußteufel, wer mag ihn dann in Schranken halten? Er ist gleich dem Tiger, wenn er Blut gekostet hat. Sein Blutdurst ist gereizt und kennt keine Zügel mehr und keinen Halt. Ihr habt euch selbst den Feind herangezogen, vor dem ihr nun zittert. Sie wollen genießen die Menschen, und zwar auf Erden genießen. Denn den Glauben an den Himmel habt ihr ihnen geraubt. Sie wollen genießen, so gut wie ihr, und darum besitzen, so gut wie ihr. Warum auch nicht? Ist ihr Herz nicht so gut für die Glückseligkeit geschaffen wie das eure? Wenn sie nun keine ewige Seligkeit hoffen dürfen, was bleibt übrig, als um jeden Preis Genuß zu suchen in diesem irdischen Leben? Was soll einen Menschen, der nicht an Christus, an Gott, an Ewigkeit glaut, veranlassen zur Selbstverleugnung?

Anders der Christ. Er hört die Predigt des Weihnachtsfestes. Er sieht seinen Gott als armes Kind in harter Krippe, von zarter Kindheit an voller Entbehrung, Kreuz, Verfolgung. „Er wählte das Kreuz statt der Freude", sagt der Apostel. Warum? Vor allem weil er für uns Buße und Genugtuung leisten wollte. Buße ist aber nicht Genuß und Vergnügen und Freude, sondern Selbstverleugnung und Kreuz und Leiden. Er tat es aber auch, um uns zu belehren und zu waffnen gegen die verderbliche Genußsucht.

Das Kind in der Krippe wendet sich zunächst an die, welche sich in Entbehrung befinden, welche sich von Kreuz und Heimsuchung gedrückt fühlen. Tröstet euch mit eurem Gotte! Er leidet mit euch! Er geht euch voran. Er hat alles Kreuz geheiligt und zum Mittel des Heiles gemacht. Herodes mochte in seinem Palaste schwelgen und und sich wilden Genüssen hingeben. Der Heiland entbehrte und litt. Wer war Gott gefälliger? Ja, wenn das Leiden ein Zeichen wäre von göttlichem Mißfallen, wenn es eine Vorbedeutung wäre von dem Schicksale in der anderen Welt, dann hätte der Leidende recht, zu verzweifeln und zu murren. Aber ist es denn so? Hat nicht Christus gelitten? Nicht seine Mutter? Nicht alle Heiligen, welche ihm nachfolgten? Kann denn ein Mensch ein Jünger des Heilandes sein, wenn er Entbehrung und Kreuz nur mit Murren erträgt? Nein, lieber Christ, an der Krippe muß all dein Murren verstummen.

Und die wilde Jagd nach Lust und Vergnügen, glaubst du wohl, daß sie dem göttlichen Kinde Freude macht? Glaubst du wohl, daß ein Herz mit dieser wilden Gier in die Grotte zu Bethlehem gehört zu Jesus, Maria und Joseph? Der Engel auf dem Felde spricht auch von Freude, aber von der heiligen Freude. „Siehe, ich verkünde euch eine große Freude. Heute ist euch der Heiland geboren worden." Das ist christliche Freude, die Freude über den Erlöser und die Erlösung, die Freude über die Liebe und Barmherzigkeit des Himmels, die Freude, daß Gott nun unter uns wohnt auf unserer armen Erde. Laß diese Freude wohnen in deinem Herzen und in deinem Hause! Laß sie einkehren bei diesen Kindern! Lehre sie früh diese heilige Freude! Führe sie vor das Kripplein in der Kirche und laß sie, auch schon die ganz Kleinen, das Kind betrachten und die Händchen falten in kindlicher Freude und frommer Andacht! Pflege diese Freude und zerstöre sie ja nicht durch dein eigenes weltliches Denken. Das Kinderherz fühlt sich zum göttlichen Kinde hingezogen. Halte es nicht zurück! Lehre ja nicht selbst das Kind, Glück und Freude nur in materiellen Dingen suchen, in Essen und Trinken in reichen Geschenken. Das reichste und liebste Geschenk sei ihm die Liebe des Gotteskindes, das für uns ein Menschenkind wird und in der harten Krippe liegt.

Du aber, der du ins rohe Genußleben verstrickt bist, willst du auch Weihnachten feiern? Dann mußt du erst ablassen von einem Leben, das mit dem des Herrn in krassem Widerspruch steht. Unmäßigkeit, wüstes Schlemmen, gemeine Sinnlichkeit und die Krippe zu Bethlehem mit dem göttlichen Kind, mit Maria und Joseph — das paßt nicht zusammen. Du magst Feste feiern mit jenem Prasser, von dem das Gleichnis sagt, daß er alle Tage üppig schlemmte und praßte, nicht mit dem Heiland. Du wirst aber auch einst in der anderen Welt mit dem Prasser deine Feste feiern, nicht mit dem Heiland.

Sieh', lieber Christ, wie dringend du an Abtötung und Leiden des Herrn erinnert wirst. Zu Weihnachten fahest du Stall und Krippe in frostiger Winternacht. Am vorigen Sonntag hörtest du die Worte des greisen Simeon: „Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen," eine schmerzliche Hinweisung auf Golgatha. Und beim Beginn des neuen Jahres hören wir das Evangelium von der Beschneidung des Herrn. Ist es nicht, als wollte die Kirche sagen: Sieh, lieber Christ, das ist deine Aufgabe im Laufe des Jahres, dein Herz zu beschneiden und alle verkehrten Auswüchse, alle Leidenschaften, vor allem die ungeregelte Genußsucht zu entfernen. Laß es dir nicht umsonst gesagt sein, laß das Beispiel des Heilandes nicht wirkungslos bleiben! Dann wird das neue Jahr ein Jahr des Segens sein.

Noch etwas zur Beherzigung beim Jahreswechsel.

Soll das kommende Jahr für uns ein Jahr des Segens und Glückes werden, so müssen wir vor allem dasjenige, was das Leben und die Welt bietet, im richtigen Licht, im Lichte des Glaubens betrachten lernen. Die Welt biete wohl jedem, der in ihr lebt, gar manches Gute; aber wenn wir Glauben haben, so wissen wir, daß das größte Glück, das wir in dieser Welt genießen können, im Vergleiche mit dem geringsten Gute jener bessern Welt wie nichts ist. Lassen wir einmal alle Güter dieser Welt vor dem Auge unseres Geistes vorüberziehen, und zählen wir sie vor allem. Wie viele davon habt ihr denn? Der eine ist vom Adel, hat aber kein Geld; der andere hat Geld, ist aber nicht vom Adel; wieder ein anderer ist adelig und reich, ist aber geistig beschränkt; ein vierter ist weise, adelig und reich, aber kränklich. Dem da fehlt die äußere Stellung, jenem das Ansehen; dieser hat keine Kinder, der andere hat nie Ruhe; ein dritter ist immer gebunden und unfrei; der vierte ist bei seinen Mitbürgern unbeliebt, der fünfte besitzt kein Vertrauen bei seinen Vorgesetzten, mit einem Worte: einem Jeden fehlen für ein Gut, das er besitzt, zehn andere, die er nicht besitzt und auch nicht haben kann, und deshalb ist niemand auf der Welt zufrieden, weil einem Jeden und einer Jeden irgend etwas fehlt. Nachdem ihr so die Güter dieser Welt gezählt habt, bringet davon in Abrechnung Neid und wetteifernde Bestrebungen anderer, Eifersucht, Streit, Verdruß, körperliche und Seelenschmerzen und Vermögensunfälle, und macht euch dann selbst den Ueberschlag, ob ihr am Ende des Jahres mehr Genuß oder mehr Verdruß gehabt. Nachdem wir so die Güter dieser Welt gezählt und das Unangenehme dabei ausgeschieden haben, gebt mir nun die Uhr, damit ich sie messen kann. Wie lange werden sie bei euch und ihr bei ihnen bleiben? Das Glück der leichten, heiteren Kinderzeit ist schon vorüber; die Freuden der lebhaften vergnügungsvollen Jugend sind für viele unter unsern Lesern ebenfalls dahin. Das bißchen Leben, das uns noch übrig ist, geht ebenso rasch vorüber, wie das Vergangene. Und wenn die Freuden der Vergangenheit uns wie Träume vorkommen, so entschwinden uns die der Gegenwart wie schattenhafter Rauch, so daß die Vergangenheit wie ein Traum, die Gegenwart wie Rauch und die Zukunft noch weniger wie Traum und Rauch, weil ganz ungewiß, ist. So sind alle Güter dieser Erde, wenn man sie zählt und wägt und mißt und sondert, von kurzer Dauer, unbedeutend und gering an Zahl, und was noch schlimmer ist, vermischt mit vielen Beschwerden. Ein jeder von uns frage sich: Bin ich etwa dazu geboren, um ewig hier zu verweilen? Weiß ich nicht aus dem Glauben, daß die Güter, die meiner bei Gott harren, unaussprechlich größer sind als die, welche die Welt mir bieten kann?

Das ist, was wir bedenken sollen; in den Erdengütern ist das wahre Glück nicht zu finden; das wahre, vollkommene Glück liegt jenseits der Schranken dieser wandelbaren Zeit, in der Vereinigung mit unserem höchsten Gute, mit Gott, nach dessen Ebenbild unsere Seele erschaffen ward. Dorthin müssen wir unsern Blick, nach diesem Ziele unsere Schritte lenken. Jesus, der heute als zwölfjähriger Knabe durch seine ungeahnte Weisheit die jüdischen Gelehrten in Staunen setzte, er will unser Lehrer, unser Führer sein, folgen wir ihm in seiner Lust am Gebete, in seiner Freude, im Tempel zu weilen, in seinem Verlangen, von Gott reden zu hören, in seinem Gehorsam gegen seine Eltern, in seiner treuen Pflichterfüllung. Nicht was wir tun oder was wir sind, gibt den Ausschlag an unserem Todestag, sondern wie wir handelten, wie wir waren in dem uns von Gott gewiesenen Stande. Nach der Gottesliebe, von der unser Herz erfüllt war, mißt sich der ewige Lohn.

Kindersinn und Gottessegen.

Es war an einem schönen Sonntagmorgen. Der Frühling zog der Natur ihr schönstes Festkleid an, die Sonne strahlte warm und voll in den schönen, heiligen Tag hinein, und die Vögel sangen ihre schönsten Lieder in den blühenden und grünenden Zweigen, während die Glocken des Dorfes *burg mit vollem Schlag zum Gottesdienste läuteten, ob- schon sie nur in dem kleinen Schiefertürmchen hingen, daß wie Silber in dem vollen Strahl der Morgensonne glänzte. Die Bewohner des zerstreut unterliegenden Dorfes kamen in ihren Festkleidern, wie sie bei ihnen für Männer und Frauen schon vor hundert Jahre Mode gewesen, einhergeschritten, die alten, abgegriffenen, mitunter auch neuen mit Silber verzierten Gebetbücher unter dem Arm und wanderten zur Pfarrkirche; riffen doch die Läutejungen an den dünnen Strängen, daß die lustigen Glöckchen förmlich in dem kleinen Türmchen herumtanzten und jeden Augenblick aus den Schallöchern hinaus in die weite Welt zu fliegen schienen.

Unter den Kirchengängern befand sich auch eine sehr ärmlich gekleidete Frau in dürftigem schwarzen, übelgeschnittenen Kleide, an dem besonders die Falten mit ängstlicher Sorgfalt gespart waren. Auch ihr übriger Putz konnte nicht die geringste Versuchung zu Hoffart aufkommen lassen. Man nannte sie die „gute Madelen" und kannte sie als eine brave, aber sehr arme, unglückliche Frau. Ihr Mann war Dachdecker gewesen, hatte durch einen Sturz vom Dach seinen frühen Tod gefunden; Mutter von sechs Kindern, hatte sie eines nach dem anderen verloren, am Nervenfieber, an der Bräune, an den Blattern, bei jeder herrschenden Krankheit Todesfälle erlebt, so daß es kein Wunder war, wenn ihr Herz nach allen Seiten hin blutete und sich so schlecht zur Heilung anschicken wollte; riß ihr doch der Tod bald hier, bald dort ein Stück vom armen Herzen weg, daß es endlich jammernd meinte, der letzte Rest sei ihm nur zur Qual geblieben. Doch war ihr immer noch eine Hoffnung gelassen, wie denn Gott den Menschen nie ganz verläßt, das jüngste Kind, Marie, ein liebes, kleines Mädchen, ein wahrer Augentrost für die arme Witwe. Marichen hatte ein paar blühende, rosige Backen, glänzende blaue Augen, blondes Haar und war nunmehr fast zehn Jahre alt. Wohl tausendmal hatten diese frischen Kinderlippen die Klage von dem Munde der Mutter weggeküßt, diese kleinen Händchen die rollenden Tränen von ihren bleichen Wangen abgetrocknet und hatte das Kinderherz den herbsten Mutterschmerz gestillt. Wer sie neben ihrer etwas gebeugten Mutter zur Kirche trippeln sieht, ihr in die glänzenden Augen schaut, dieses gebogene Näschen, die vollen runden Backen gewahrt und Bewegungen dabei, leicht und frei wie ein Vogel; sollte sie für einen losen Schalk halten, eher geneigt zu Neckereien und mutwilligen Streichen, als zur Arbeit und zum